



## Wir kommentieren

### die Taschenbuchreihe «Die Welt der Bibel»:

1. Das Taschenbuch «Probleme der biblischen Forschung in Vergangenheit und Gegenwart» von Luis Alonso-Schökel – Warum nehmen viele Anstoß an der heutigen Bibelauslegung? – Daten, die jeder wissen sollte! – Geschichte der Bibelkritik – Menschliches, Allzumenschliches – Zur Frage nach der literarischen Gattung – 2. «Zelt Gottes unter den Menschen» – 3. «Der Gott der Armen im Alten und Neuen Testament» und andere.

**israelische Sommersorgen:** 1. Die ägyptischen Raketen: Ansichten der Militärs in Israel – Aussagen Nassers – Ben Gurions Beurteilung – 2. Anschluß an den Weltmarkt: wird Israel der EWG beitreten?

## Zeitanalyse

### Christentum und die Zukunft der Welt:

2. Das neue Gotteslob und der neue

Kulturauftrag – Prinzipien zur Beurteilung des Geschichtlichen: Das Christentum ist eine offene Religion – Der Christ ist verpflichtet, eine ständige Neuwerdung in seinem Leben zu vollziehen – Die jeweilige Geschichtsgegenwart ist für den Christen die Stunde des Heils – Die besondere Gnade unserer Geschichtsgegenwart besteht: 1. in einer neuen «Mystik» der Schöpfung – 2. in einer neuen «Mystik» der Gemeinschaft – 3. in einer neuen «Mystik» der menschlichen Tat.

## Soziales

**Ist Hollands Lohnpolitik ein Vorbild für andere Länder?** Eine Weltfrage: wie beherrscht man die Lohn- und Preisentwicklung? – Ist Hollands Beispiel eine verantwortbare Lösung? – Anscheinend ja – doch der Preis ist zu hoch – Die Nachteile der zentralen Lohnpolitik – Die zentralistische Organisation der Gewerkschaften – 1. Die Lohnrunden – Die wissen-

schaftliche Arbeitsplatzbewertung – Warum sie versagte? – 2. Die Politik der differenzierten Lohnbildung: Produktivität als Kriterium – Schwierigkeiten dieser Lohnpolitik – sie führt zu Willkür – 3. Das gemäßigte Lohnkriterium: warum protestieren die Arbeiter nicht? – Die «schwarzen Löhne» – 4. Zentral geführte Lohnentwicklung widerlegt sich selbst: die Gewerkschaften zerstören ihre eigene Autorität – der soziale Friede ist kein absolutes Ziel – 5. Die heutige Lösung – Zum Abschluß: Das soziale Leben hat seine Naturgesetzlichkeit, die sich gegen alle Theorien durchsetzt.

## Kunst

**Kirchenbau, Mystifikation und Wirklichkeit:** Geschichtliche Bestandaufnahme und philosophische Interpretation – Der Raum – Die Zeit – Das integrale Bauprogramm – Heilige Kürbisschale und dreidimensionales Rohrgewebe – Die heidnische und christliche Sphäre.

## KOMMENTARE

### Die Welt der Bibel<sup>1</sup>

«Das Publikum fragt; wir antworten; das Publikum nimmt Anstoß», so charakterisiert *Luis Alonso-Schökel S.J.* die heutige Situation der biblischen Forschung.<sup>2</sup> Selbstverständlich muß unterschieden werden – was Alonso-Schökel in seinen weiteren Ausführungen auch tut –, welcher Art das Publikum ist, das Anstoß nimmt. Bekanntlich wurde der massivste und unsachlichste Angriff auf die katholische Bibelwissenschaft im Verlauf der letzten Jahrzehnte von Monsignore A. Romeo in der römischen Zeitschrift «Divinitas» (1960) geführt.

Das Anstoß nehmende Publikum setzt sich aus Leuten zusammen, die noch nicht gemerkt haben, daß der Rationalismus, der um die Jahrhundertwende in der protestantischen Bibelwissenschaft herrschte, seit mindestens zwei Jahrzehnten innerhalb

der Exegese überwunden ist. Der entscheidende Umschwung erfolgte schon früher, etwa um 1930. Deshalb gab Papst Pius XI. im Jahre 1935 dem damaligen Rektor des Biblicums in Rom und nunmehrigen Kardinal Augustin Bea nicht nur die Erlaubnis, an dem von deutschen Protestanten organisierten Bibelkongreß teilzunehmen, sondern er wünschte, daß noch weitere Professoren zu diesem Kongreß gehen. Schließlich setzten sich die Teilnehmer aus 35 Katholiken und etwa 70 Protestanten zusammen. Dieser Gestus Pius XI. ist das äußerlich sichtbare Zeichen für den Wandel, der sich innerhalb der katholischen Bibelwissenschaft anbahnte und zur Magna Charta der katholischen Exegese führte, der Enzyklika «Divino afflante Spiritu» vom Jahre 1943.

Um diese Daten sollte nicht nur jeder Priester, sondern auch der Laie wissen. Das gäbe ihm eine erste, vorläufige Orientierung, wenn er in Bibelfragen auf merkwürdig gegensätzliche Äußerungen stieße. Er könnte sich fragen: Wann hat der Betreffende sein theologisches Studium absolviert? Kämpft er gegen einen Feind, der längst tot ist? Daß es solche Leute gibt, hat Alonso-Schökel mit wohlthuender Klarheit herausgestellt:

«In der Zeit des Rationalismus verfestigte sich durch die apologetische Haltung die Mentalität nicht nur vieler heutiger Katholiken, sondern oft auch die geistige Einstellung heute noch tätiger Priester: Professoren, die diese Mentalität getreulich an ihre Schüler weitergaben, Priester, die sie in

<sup>1</sup> So lautet der Titel einer Taschenbuchreihe des Patmos-Verlages in Düsseldorf. Jedes Bändchen kostet DM 4.80.

<sup>2</sup> «Probleme der biblischen Forschung in Vergangenheit und Gegenwart», 1961. 125 Seiten.

Predigten und Vorträgen unter das Volk brachten ... Viele Katholiken bewahren infolge ihres Bildungsganges, ihrer Lektüre und dank ihren Lehrern heute noch jene kämpferische Haltung, die der Angriff des Rationalismus damals in ihnen geweckt hat» (S. 34).

In einem zweiten Teil gibt Alonso-Schökel einen kurzen Überblick über die Geschichte der Bibelkritik. Mit bewundernswürdiger Ehrlichkeit wird gezeigt, wie kompetente Forscher von Leuten vernichtet wurden, die von wissenschaftlicher Bibelkritik nicht viel verstanden: Der Bischof und Hofprediger «Bossuet konnte, abgesehen von berechtigten Bedenken gegen ein paar gewagte Ansichten des Oratorianers (Richard Simon), auf geistigem Gebiet der Gelehrsamkeit Simons wenig Stichthaltiges entgegenhalten. Das Furchtbare ist, daß Bossuet das ganze Gewicht seiner Autorität und seines Einflusses bei Hofe aufbot, um Simons Leistung zu vernichten» (S. 61). In der Anmerkung hierzu wird das Urteil im Werk der Benediktiner Höpfl und Gut zitiert:

«J. Bossuet, der an spekulative theologische Methoden gewöhnt war, verabscheute den kühnen kritischen Geist. Auf seine Veranlassung wurde Simons erstes Werk verurteilt und verboten und sein Verfasser aus der Priestergemeinschaft der Oratorianer ausgeschlossen ... Wenn Simon in seinem Werk auch einige tatsächlich kühne Auffassungen vertrat, so war Bossuets Urteil doch oft ungerecht und unvernünftig».

Es schadet wohl nichts, wenn auch einem breiteren Kreis bewußt wird, daß bei kirchlichen Verurteilungen auch Allzumenschliches eine Rolle spielen kann.

Die heutigen Probleme der Exegese werden am Anfang des dritten Kapitels durch eine Anekdote allgemeinverständlich illustriert. In Havanna wurde das Fest des hl. Lazarus aus dem lukanischen Gleichnis von dem reichen Prasser und dem armen Lazarus alljährlich mit einer populären Prozession begangen. Der Bischof wollte dieses Fest abschaffen, da «der arme Lazarus» nicht eine geschichtliche Gestalt, sondern eine dichterische Schöpfung ist. Das Volk aber konnte nicht begreifen, daß nicht alles, was in den Evangelien steht, Geschichte ist und leistete Widerstand. Diese Konfliktssituation wird von Alonso-Schökel so kommentiert:

«Ein Teil der Gläubigen, darunter ein paar Geistliche, die ihre theologischen Studien schon vor geraumer Zeit absolviert haben, erheben Einspruch, weil die Bibelfachleute sich anschicken, die Geschichtlichkeit von Gestalten und Ereignissen zu bestreiten, die sie ihrerseits für streng geschichtlich hielten» (S. 95).

Das diesem Konflikt zugrunde liegende exegetische Problem wird von Alonso-Schökel anhand von Beispielen aus Film und Musik so erläutert, daß jeder Leser die für die Interpretation der Bibel entscheidende Frage nach der literarischen Gattung verstehen kann. Alonso-Schökel hat recht, wenn er vermutet, daß viele unserer Zeitgenossen noch unter dem Einfluß des Positivismus des 19. Jahrhunderts stehen. In ihren Augen ist eine Erzählung abgewertet, wenn sie nicht Wiedergabe historischer Tatsachen ist, sondern Schöpfung dichterischer Kunst. Es fehlt ihnen der Sinn dafür, daß eine Wahrheit in der dichterischen Gestaltung viel eindrucksvoller zum Ausdruck kommen kann als in der bloßen Beschreibung historischer Vorgänge. Der Rezensent ist überzeugt, daß der Hauptgrund für den Anstoß an der modernen Exegese in der Verslossenheit vieler Zeitgenossen für die symbolische Sprache der Bibel liegt. Das Büchlein von Alonso-Schökel vermittelt in allgemein verständlicher Sprache jene Kenntnisse von der Geschichte der Exegese, die heute zum Grundbestand einer zeitgemäßen Allgemeinbildung gehören.

\*

Der praktischen Hinführung zum Verständnis des biblischen Textes sind die anderen Neuerscheinungen der Reihe «Die Welt der Bibel» gewidmet. Unter dem Titel «Zelt Gottes unter den Menschen» bietet Hubert Lignée eine Nacherzählung der biblischen Geschichte unter besonderer Berücksichtigung des Hei-

ligiums in seinen verschiedenen Formen im Verlauf der Entwicklung. –

Im Zeitalter der Wirtschaftswunder wird die Armut allzuleicht als bloße Rückständigkeit oder Unfähigkeit empfunden. So fühlt sich der moderne Mensch von der Seligpreisung der Armen nicht mehr unmittelbar angesprochen. Er muß recht eigentlich ringen um das Verständnis der religiösen Bedeutung der Armut. Hierfür findet er eine Hilfe in dem Bändchen «Der Gott der Armen im Alten und Neuen Testament» von Jacques Gilles Gourbillon O.P. Der alttestamentliche Jude sah im Reichtum ein Zeichen des Segens Gottes. Nun zeigt der Autor auf, wie sich schon innerhalb des Alten Testaments die Umwertung des Reichtums anbahnte und ihren Höhepunkt in der Offenbarung Jesu erreichte. –

Da der Text von Matthäus 18,18 über das «Binden und Lösen» in den theologischen Traktaten über das Bußsakrament als Beweisstelle angeführt wird, ist es sicher von allgemeinem Interesse, diesen Text im Zusammenhang des ganzen 18. Kapitels nach Matthäus zu sehen. Für diese Darlegung war Wolfgang Trilling besonders kompetent, da er bereits eine Studie zur Theologie des Matthäusevangeliums veröffentlicht hat, die in der Fachwelt Anerkennung fand. Das Bändchen der hier besprochenen Reihe trägt den Titel: «Hausordnung Gottes. Eine Auslegung von Matthäus 18». –

Durch die Art und Weise, wie Papst Johannes XXIII. das Konzil angekündigt hat, ist der ökumenische Gedanke in einer breiteren Schicht von Katholiken lebendig geworden. Deshalb gehört heute die Stelle aus dem Johannesevangelium 17,21: «Daß alle eins seien», zu den meist zitierten Bibelstellen. Damit ist aber auch die Gefahr der Verflachung des Bibelwortes gegeben. Deshalb entspricht es einem aktuellen Bedürfnis, wenn Wilhelm Thüsing unter dem Titel «Herrlichkeit und Einheit» eine Analyse des 17. Kapitels nach Johannes vorlegt. M.B.

## Israelische Sommersorgen: Aegyptische Raketen und EWG-Problem

«Sommer unseres Mißvergnügens» kommen nicht nur in der klassischen Literatur vor. Davon weiß im Jahre des Heils 1962 der Staat Israel ein Lied zu singen. Er hat nicht nur mit einer großen Immigration fertig zu werden – in deren Rahmen auch der Auszug der Juden aus Algerien eine gewisse Rolle spielt –, er ist außerdem im militärisch-politischen und im wirtschaftlichen Sektor Problemen gegenübergestellt, denen er noch nicht unbedingt Herr geworden ist.

► Der militärisch-politische Sektor kann mit dem Schlagwort «Nasser» umschrieben werden. Aegypten hat seinen 10. Revolutions-Jahrestag gefeiert und Nasser hatte dabei Gelegenheit, «eigene» Raketen neben sowjetischen Flugzeugen und Panzerwagen zu präsentieren. Darin lag eine deutliche Drohung gegenüber Israel, das selbst vor einem Jahr eine Rakete abgeschossen hat. Zwar wußte man bereits seit längerer Zeit, daß auch Aegypten mit dem Bau einer solchen Waffe beschäftigt war, und in der britischen Presse konnte man acht Tage vor dem Abschluß bereits einiges darüber lesen. Trotzdem aber waren die Israelis überrascht, teils über die weit gediehene Entwicklung, teils über die anscheinend beträchtlichen Vorräte an ägyptischen Raketen. Deutsche Forscher und Fachleute haben gewiß mitgewirkt, aber die ägyptische Industrie hat nichtsdestoweniger eine unerwartete Leistungsfähigkeit an den Tag gelegt.

### Beurteilung

Die Militärs in Israel weisen darauf hin, daß die ägyptische Rakete nicht lenkbar sei; man dürfe deshalb ihre militärische Bedeutung auch nicht überschätzen. Trotzdem leugnet nie-

mand, daß sie in Tel Aviv und Haifa, den großen Küstenzentren Israels, gewaltige Zerstörungen anrichten könnte. Eine größere Gefahr sieht man jedoch in den sowjetischen Flugzeugen der ägyptischen Armee: sie verfügen über eine erstaunliche Fluggeschwindigkeit, erreichen eine Höhe von 15 000 Metern und können beträchtliche Bombenlasten mitführen. Sowjetischen Quellen kann man entnehmen, daß die Sowjetunion den Atomreaktor in der Nähe von Kairo aufgebaut, 70 Fabriken, zahlreiche besondere Fachausbildungsschulen und -arbeitsplätze in Ägypten errichtet hat und außerdem etwa 600 ägyptische Hörer in Rußland studieren läßt.

Ist die israelische Armee 1948 und 1956 mit den Ägyptern leicht fertig geworden, so läßt sich dies auf Grund der veränderten Situation für einen allfälligen neuen Waffengang keineswegs mehr voraussagen. Nasser hat in einer seiner Jubiläumssreden seine Drohung gegen Israel neu stilisiert: «Wir müssen Macht mit Macht beantworten, die Rechte der Araber in Palästina müssen gewahrt bleiben». Gleichzeitig hat er freilich in Gesprächen mit den Botschaftern Großbritanniens und der Vereinigten Staaten diplomatisch erklärt, die Verwirklichung des «arabischen Sozialismus» verbiete ihm, einen Krieg gegen Israel zu beginnen.

Israels offizielle Stellung brachten zwei Männer zum Ausdruck: *David Ben Gurion*, der neben der Ministerpräsidentenschaft auch das Portefeuille eines Sicherheitsministers innehat, und *Schimon Peres*, sein Stellvertreter in dieser Funktion.

Peres gab die Erklärung ab, Israel werde alles tun, um das Gleichgewicht seiner Kräfte gegenüber denen Nassers beizubehalten. Die ägyptische Aufrüstung dürfe man nicht unterschätzen, doch solle ihr Wert auch nicht übertrieben werden. Ägypten bereite sich ohne Zweifel auf einen Krieg mit Israel vor; die Stärke der israelischen Armee erfülle somit die Funktion eines politischen Faktors und müsse als solcher weiter wachsen.

Ben Gurion wies darauf hin, Ägypten könnte unter Umständen mehrere Niederlagen hinnehmen, ohne in seinem Bestand gefährdet zu sein; erlitt Israel aber auch nur eine einzige Niederlage, so würde Nasser mit den Juden so verfahren wie Hitler es getan hat. Daraus erhelle die Notwendigkeit, die israelische Armee derart zu gestalten, daß ihre Kraft bereits

abschreckend wirke. Ben Gurion unterließ es nicht, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß zu einer solchen Kraftanstrengung der Armee auch intellektuelle, spirituelle und moralische Überlegenheit gehöre. Zu diesem Zweck sei vorgesehen, die Erziehung in Israel dergestalt zu verbessern, daß in fünf bis sieben Jahren der gesamten israelischen Jugend eine Mittelschulbildung vermittelt werde und in gleicher Weise jedem derart ausgebildeten Juden die Universität kostenlos offenstehe.

► Die Fragen, die sich mit dem Anschluß an den Weltmarkt stellen, beherrschen neben der militärischen Gefahr die israelischen Gemüter. Die Bevölkerung in Israel müsse zur Erkenntnis kommen, schrieb kürzlich die «Jerusalem Post», daß der Anschluß an den Weltmarkt und die Konkurrenzfähigkeit von allen Opfer verlange: der Lebensstandard könne darum nicht so sehr erhöht werden, daß Israel dadurch vom Weltmarkt ausgeschlossen würde.

Israel ist, wie man weiß, um den Anschluß an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft mit allen Kräften bemüht. *Hallstein* hat in seinem Bericht über die Beziehungen der EWG zu Israel den Vorschlag eines Handels- und Zollabkommens bereits gemacht. Der Außenministerrat der EWG will aber erst im September einen prinzipiellen Beschluß über die Verhandlungen zur Ausarbeitung eines Abkommens mit Israel fassen, eine zeitliche Verschiebung, die man sich in Israel mit vordringlichen Verhandlungen der EWG mit Großbritannien und mit allfälligen Oppositionsstimmen gegen den Abschluß eines Handelsvertrages mit Israel überhaupt erklärt. Man glaubt, daß vor allem Italien die Konkurrenz Israels fürchtet – und auch, daß die EWG-Staaten kein Präjudiz schaffen wollen, das die Verhandlungen mit anderen Staaten belasten könnte.

Um diese Sache zu einem guten Ende zu bringen, ist eine große diplomatische Aktion von Jerusalem aus im Gang: Ben Gurion hat sich mit persönlichen Briefen an Adenauer und an de Gaulle gewandt, und die Außenministerin *Golda Meir* wird sich mit den Außenministern der andern EWG-Staaten intensiv unterhalten. Bis dahin wartet man in Israel nicht ohne Hochspannung: beträgt doch der Handel mit den EWG-Staaten 50 % bis 70 % des gesamten israelischen kommerziellen Volumens.

*Dr. Franz Glaser*

## DAS NEUE GOTTESLOB UND DER NEUE KULTURAUFTAG\*

Wir stehen heute am Anfang des kosmischen Zeitalters. Der neue Menschentyp, der sich bereits als Anfang eines künftigen Menschen versteht, charakterisiert sich vornehmlich durch drei Eigenschaften: er betrachtet sich als Spitze des kosmischen Werdens; er empfindet sich als Träger einer planetarischen Geschichte; seine Denk- und Verhaltensweisen werden von der Technik her geprägt. Mit diesem neuen Menschentyp möchten wir das Christentum konfrontieren und fragen, ob es die Religion des künftigen Menschen sein könne. Dazu müssen wir zuerst die Prinzipien einer Beurteilung des Geschichtlichen vom Standpunkt des Christentums her festlegen. Es sind deren drei.

► Das Christentum ist eine offene Religion. Das zentrale Ereignis des Christlichen ist die Auferstehung Jesu Christi. Mit diesem grundlegenden Vorgang muß alles in Beziehung gesetzt werden, was auf seine christliche Bedeutung hin geprüft werden soll. Im auferstandenen Christus ist unsere endgültige Zukunft bereits angebrochen. Christus ist für immer in den Zustand der Vollendung eingetreten als «Anführer des Lebens», als «Erstling der Entschlafenen», als «Anfang der neuen Schöpfung», als «erste Frucht» und als «Urgrund der neuen Welt». In diesen neutestamentlichen Hoheitstiteln des Auferstandenen wird angedeutet, daß die Auferstehung nicht das private Schicksal Jesu Christi, sondern das heiligste Abenteuer

der Menschen und des ganzen Kosmos ist. Christi Auferstehung ist der Anfang der Weltverklärung. Es gibt in der Welt bereits eine letzte Tiefe und Verborgenheit, wo sie schon «Himmel» ist. Jeder Fortschritt ist damit bereits endgültig überholt. Nichts Neues ist deshalb dem Christen grundsätzlich fremd. Er lebt ja bereits, indem er in die Auferstehung Christi einverleibt wurde, im endgültigen Neusein. Das Neue ist für ihn selbstverständlich. Deshalb kann er das Alte mit einer leichten Geste aufgeben, es in die Museen wandern lassen. Somit ist das Christentum keiner Kultur, keinem zeitbedingten Menschenbild, keinem denkerischen Ausdruckssystem und keiner sozialen Schicht unlösbar verpflichtet. Es ist eine Religion, die wesentlich fortschreitend, schöpferisch, das ganze Leben umarmend, also grundsätzlich offen ist. Die Neuheit ist sozusagen das Lebenselement der Christen.

Einer der existentiell richtungweisenden Schlüsselbegriffe «neutestamentlicher Offenbarung ist das Wort «kainos». Es ist der Inbegriff des ganz Anders und Wunderbaren, das mit Christus in die Welt eingebrochen ist. Der Christ ist ein «neuer» Mensch. Ihm wird von Christus ein «neuer Name», das heißt ein von Grund auf

\* Siehe dazu auch «Christentum und die Zukunft der Welt» in Nr. 16, S. 171 ff.

erneuertes und einer ständigen Erneuerung entgegenstehendes Personsein versprochen. Er soll ein «neues Lied» singen, den «neuen Wein» des eschatologischen Freudenmahles trinken, ein «neues Leben» führen und in ständiger innerer «Erneuerung» auf die Offenbarung des «neuen Himmels» und der «neuen Erde» harren, über die Christus in seiner Auferstehung das Wort ausgesprochen hat: «Siehe ich mache alles neu.» Selbst das Alte und Unveränderliche, worauf das Christentum nicht verzichten kann, ohne sein Wesen aufzugeben, ist immerwährende Neuheit. Und dieser grundsätzlichen Aufgeschlossenheit des Christentums allem Neuen gegenüber kann kein irdisches Ereignis Abbruch tun. Es kann keine Wahrheit entdeckt werden, die nicht Ausdruck der einen göttlichen Wesenheit wäre. Es ist grundsätzlich unmöglich, daß die Offenbarung der göttlichen Wesenheit als Wahrheit in ihren verschiedenen Erscheinungsformen sich selbst widerspricht. Die «Wahrheit Gottes als übernatürliche Offenbarung» und die «Wahrheit Gottes als natürliche Offenbarung» kann nie im Gegensatz stehen. Jedes Neue, insofern es wahr ist, kann deshalb vom Christentum als sein Eigenstes anerkannt werden. Somit ist das Christentum jeglicher Wahrheit und jeglichem Fortschritt gegenüber offen, woher sie auch kommen mögen, von rechts oder von links. Deshalb kann das Christentum geistig nie alt werden. Es trägt die in der Auferstehung Christi erfolgte unendliche Revolution Gottes in seinem Innern und läßt die Welt in diesem Feuer immer neu aufbrennen.

► Der Christ ist verpflichtet, diese ständige Neuwertung in seinem Leben nachzuvollziehen. Christen sind jene Menschen, welche die «Macht der Auferstehung Christi» in sich tragen, in denen also die endgültige Neuheit bereits wirksam ist. Der Christ darf nicht durch die Ablehnung des Fortschritts im eigenen Jahrhundert das Erbe der vergangenen Jahrhunderte sichern wollen. Die Treue muß im geistigen Bereich immer schöpferisch sein. Und wer kann denn großmütiger Vergangenes preisgeben, ohne sein Eigenstes zu verlieren, als der die revolutionärste Umwandlung, die Auferstehung Christi, in seinem Innern tragende Christ? Schwerfälligkeit des Geistes, Mangel an Zukunftsschau und Begeisterung, Unverständnis für die Probleme der Gegenwart und für die Hoffnungen der Zukunft sind also keineswegs Zeichen christlicher Rechtgläubigkeit.

In den ersten Zeilen des Exerzitienbuches des heiligen Ignatius von Loyola steht eine Grundformel der christlichen Auferstehungsfrömmigkeit, eine existentielle Orientierung von ungeheurer Tragweite: «Alle Dinge über dem Antlitz der Erde haben den Zweck, dem Menschen zu dienen zur Erreichung seines höchsten Zieles und müssen daher diesem Gebrauchswert entsprechend geschätzt und genützt werden. Es ist also notwendig, daß der Mensch sich vollkommen frei mache von diesen Dingen. Er soll einzig und allein das ersehnen und erwählen, was ihn jeweils mehr zu dem Ziel hinführt, zu dem er geschaffen ist.» Die ungeheure Explosionskraft des Christlichen ist in diesem Satz enthalten. Alles «auf dem Antlitz der Erde» ist in einer entscheidenden Tiefe unwichtig. Der Christ darf daher keinen zeitgeprägten Formen und Formeln, keinem Weltbild und keiner Frömmigkeit unlösbar untertänig sein. Er soll von all dem nur das auswählen, was in der jeweiligen Geschichtssituation dem Dienst Gottes am besten nützen kann. Der Christ soll in seinem konkreten Tun von der ganzen Ruhelosigkeit des Christentums beherrscht werden, die sich niemals mit dem bereits Erreichten, mit der verwirklichten Situation der Welt zufrieden geben kann, sondern sie von Grund auf erneuern, in eine neue Erde und in einen neuen Himmel umwandeln, in den auferstandenen Herrn hineinversetzen will.

► Die jeweilige Geschichtsgegenwart ist für den Christen die Stunde des Heils. Die von der Auferstehung Christi herrührende Offenheit des Christen der jeweiligen Geschichtsgegenwart gegenüber ist von heilsgeschichtlicher Bedeutung. Das «Jetzt» ist eine wesentlich heilsgeschichtliche Größe. Weder in der Geschichte des Individuums noch in der Menschheitsgeschichte gibt es nämlich nach dem christlichen Glauben eine einförmige, mechanisch ablaufende Zeit: in der jeweiligen Geschichtsgegenwart und zu deren Bewältigung gibt uns Gott seine Gnade, die deshalb auch jeweilig anders strukturiert und differenziert ist. Die Geschichtsgegenwart ist

also immer «Kairos»: eine Zeit, die eine einmalige und nie wiederkehrende Gelegenheit bietet, uns die immer neue Gnade Gottes anzueignen.

Im Alten Bund schickte Gott Propheten, um die Zeiten des Heils zu verkünden. Christus wurde dann unser einziger Prophet. Durch die Eingliederung in seine Auferstehung wurden wir schließlich alle Propheten, Deuter der Zeit von der Gnade Gottes her. Deshalb ist es einem jeden Christen wesenhaft aufgegeben, die «Zeichen der Zeit» zu erforschen, um zu erkennen, was Gott hier und jetzt durch die Forderungen der jeweiligen Geschichtsstunde von ihm und von der Christenheit verlangt. Die christliche Vollkommenheit besteht also im Grunde gerade in der ständigen Bereitschaft des Christen, die Stimme Gottes aus den Ereignissen des eigenen Lebens und aus der Weltgeschichte herauszuhören. J. P. de Caussade hat diese Einsicht zu einem Gesamtsystem christlicher Spiritualität ausgebaut. So soll auch die gesamte Christenheit auf den durch die jeweilige Geschichtssituation ertönenden Ruf Gottes lauschen und sich bereit machen für das uns in diesem Moment von Gott zgedachte Heil. Bei Gott gibt es keine Gewohnheit, keine altbewährten Formeln. Er gewährt uns immer anderes und unaufhörlich Neues. Wenn also die gegenwärtige Geschichtssituation dadurch charakterisiert ist, daß die Menschheit zu einer evolutionistischen, planetarischen und technisch geprägten Existenz durchstößt, so muß der Christ darin eine besondere Gnade Gottes entdecken, die nur dieser Weltstunde zgedacht ist.

Worin besteht also die besondere Gnade unserer Geschichtsgegenwart, was ist der «Kairos» unserer Zeit? Sie muß an jenen Punkten gesucht werden, an denen sich heute der Durchbruch zum «neuen Menschen» vollzieht, also im evolutionistischen Bewußtsein, in der planetarisch vereinigten Geschichte und im technisch geprägten Menschentyp.

### Eine neue «Mystik» der Schöpfung

Der moderne Mensch betrachtet sich immer entschiedener als ein Produkt der Evolution, ja als die Spitze einer kosmischen Entwicklung. Er fühlt geradezu das Rauschen des Weltalls in seinen Adern. Eines Weltalls, das vor seinen Augen ins Unermeßliche gewachsen ist und mit dem er sich bis in die innersten Fasern seiner Existenz verbunden weiß. Aus dieser Verbundenheit erwächst für ihn sozusagen eine «profane Mystik» der Welt, eine tiefe Ahnung von der grundsätzlichen «Heiligkeit» des kosmischen Werdens. Es gilt für das Christentum von heute, diese profane Mystik der Welt heimzuholen, sie in eine echte christliche Mystik der Schöpfung umzuwandeln. Darin besteht für uns die besondere Gnade der gegenwärtigen Heilstunde. Dies könnte dadurch geschehen, daß wir die «christologischen Dimensionen» unserer Weltlichkeit zuerst für uns, dann aber auch für unsere Mitmenschen immer entschiedener erschließen.

Die Schöpfung, wenn wir sie einmal in evolutionistischen Kategorien zu denken versuchen, ist nicht ein gleichsam gewaltsames Hineinstoßen der Dinge in die jetzige Form, sondern ein aufsteigendes Entstehenlassen der Gestalten aus einem anfänglich noch formlos erschaffenen Seinsbestand. Ein jahrmilliardenlanges Reifen der Welt ihrer Vollendung entgegen. Daß ein solcher Schöpfungsbegriff nicht widerspruchsvoll ist, zeigt bereits die Tatsache, daß die katholische Theologie gewohnt ist, die Erschaffung, die Erhaltung und die Mitwirkung, diese für uns verschiedenen Momente des göttlichen Tuns, von seiten Gottes nicht als drei verschiedene Tätigkeiten, sondern als ein und dasselbe schöpferische Tun zu denken und mit dem Namen «fortgesetzte Schöpfung» zu bezeichnen. Die ganze Welt ist dauernd im freien Tun des personalen Gottes gegründet, so daß sie restlos und in jedem ihrer Momente von ihm abhängig ist. So kann die Evolution als die uns zugewandte Seite des einen und andauernden schöpferischen Tuns Gottes gedeutet werden, wobei freilich (da dieses Tun Gottes transzendent, schlechthin überweltlich ist) dieses Werden der Welt in uns den Eindruck erweckt, als ob die Welt von sich aus entstehen, sich selbst aus

den eigenen Seinsgründen hervorgehen lassen würde. Bereits Aurelius Augustinus hat einen solchen «evolutiven Schöpfungsbegriff» in seiner berühmten «ratio seminalis»-Theorie klar ausgesprochen.

Nun wissen wir aber, daß die Schöpfungstätigkeit nicht das Tun einer anonymen Gottheit ist, sondern daß die zweite göttliche Person die Stellung des «Schöpfungsmittlers» einnimmt. Im Kolosserbrief stellt Paulus den «Logos» in eine ganzheitlich kosmische Perspektive. «In ihm» und «durch ihn» und «auf ihn hin» wurde alles erschaffen und das All hat in ihm seinen «Bestand». Der Sohn ist also das Woher der gesamten Schöpfung, er ist der Bestand, der Zusammenhalt des ganzen kosmischen Geschehens und er ist schließlich das Woraufhin, die letzte und endgültige Vollendung des ganzen Universums. In dieser Perspektive trägt die ganze Welt Züge unseres göttlichen Bruders, und indem sie diese Züge trägt, ist sie. Und diese bereits in der Schöpfung christologisch durchstrukturierte Welt ist eindeutig auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes («auf ihn hin») ausgerichtet. Die Inkarnation steht in der konsequent durchgezogenen Linie der Schöpfungstätigkeit. Die eigentliche Frucht des Weltalls ist Christus. Alles strömt aus ihm heraus und strömt wiederum in ihn zurück.

Diese Gedanken über die Menschwerdung könnten sogar in die Auferstehung und Himmelfahrt Christi verlängert werden. Nach der Theologie des Epheserbriefes faßte Christus «alles, was im Himmel und auf Erden ist», also das ganze Weltall, in sich zusammen. Von dort aus ist verständlich, warum der heilige Ambrosius sagen kann: «In ihm ist die Welt auferstanden, in ihm ist der Himmel auferstanden, in ihm ist die Erde auferstanden» (resurrexit in eo mundus, resurrexit in eo coelum, resurrexit in eo terra). Die Auferstehung Christi ist die Vollendung, die letzte und endgültige, zwar jetzt noch verborgene, aber am Ende der Zeit offenbar werdende Vollendung des Weltalls. Und noch mehr: im gleichen Epheserbrief behauptet Paulus, Christus hätte das ganze Weltall mit seiner Gegenwart «erfüllt». Christus der Auferstandene wurde durch seine Himmelfahrt zur letzten Tiefe des Universums und ist in eine unaussprechbar innige Nähe zur Welt getreten. Diese christologischen Dimensionen unserer Weltlichkeit offenbaren uns ein Weltall, das wirklich ein Gefäß und ein Wohnsitz des Göttlichen ist. Aus diesem Gesichtspunkt heraus kann der ganze evolutive Kosmos als eine Transparenz Christi angesehen werden. Im Herzen aller Dinge können wir Christus mit seiner gottmenschlichen Wirklichkeit entdecken. Die Kommunion mit der Welt ist deshalb für den Christen eine Kommunion mit der innersten Wirklichkeit aller Sichtbarkeit, mit Jesus Christus. So vermag der Christ die göttliche Gegenwart in der Welt wieder zu spüren. Und je größer die Welt vor unseren Augen wird, desto großartiger können wir Christus denken und anbeten. Heute ist endlich und endgültig die Zeit gekommen, Christus in seiner ganzen kosmischen Wirklichkeit zu denken und, zu den ursprünglichsten christlichen Traditionen zurückkehrend, die Menschwerdung, die Auferstehung und die Himmelfahrt unseres Herrn als allkosmische Wirklichkeiten zu betrachten, das heißt die Erlösung nicht nur in moralischen und juristischen Kategorien, sondern in ihren weltvollendenden Dimensionen zu denken. Die Schöpfung ist noch nicht fertig: sie wird erst vollendet, wenn sie mit Christus in die ewige Herrlichkeit einzieht, zum neuen Himmel und zur neuen Erde wird. Das zu denken, ja das als das Eigentliche des Weltgeschehens zu erfahren, ist die Gnade unserer Zeit. Die Allgegenwart des Auferstandenen in der Welt zu spüren, kann als Grundlage einer Spiritualität des «neuen Christen» betrachtet werden, als das Grunderlebnis einer neuen «Mystik der Schöpfung».

### Eine neue «Mystik» der Gemeinschaft

Die Menschheit lebt heute in einer planetarisch vereinigten Geschichte, und zwar zum erstenmal. Der heutige Mensch fühlt

sich auf alle anderen Menschen angewiesen, von ihnen abhängig. Eine planetare Einrollung, ein allumfassender Zusammenschluß der Menschheit vollziehen sich in unseren Tagen. Damit tritt eine neue und endgültige Phase der Evolution ein: die Individuen übersteigern sich in das Kollektivum hinein. Wie ist dieser Vorgang vom Christlichen her zu werten? Kann in ihm eine Gnade unserer Zeit entdeckt werden? Die Vorgänge der planetarischen Einung der Menschheit betrachtend, sprach Pius XII. am 19. März 1958 auf dem Petersplatz vor über 100 000 Angehörigen der Jugendorganisation der Katholischen Aktion Italiens folgendermaßen:

«Keine andere Epoche der Geschichte seit der Ankunft Christi scheint so entscheidend wie die heutige für die Entwicklung der Menschheit zu sein. Zum erstenmal wird den Menschen nicht nur ihre wachsende gegenseitige Abhängigkeit bewußt, sondern auch ihre staunenerregende Einheit. Dadurch erwächst der Menschheit die innere Bereitschaft, sich zum mystischen Leib Christi zu vereinigen.»

Die Vorgänge, die wir mit dem Wort Planetisation des Menschengeschlechtes bezeichnet haben, waren also in den Augen des vergangenen Papstes dermaßen bedeutend für das Christliche, daß er in ihnen das wichtigste Ereignis seit der Ankunft Christi sah. Und das wegen der neu erwachenden Bereitschaft, zum «mystischen Leib Christi» zu werden. Dies ist eine der wichtigsten Richtungsweisungen für unsere Gegenwart.

Die Evolution des Weltalls, die sich in der Menschheit endgültig verengt und zuspitzt, kann nur weitergehen, wenn sich die Menschheit gleichsam mit sich selbst verschmilzt, eine neue, höherrangigere Einheit konstituiert. Zu dieser Schlußfolgerung gelangten wir bereits im ersten Teil unserer Untersuchung. Wie kann aber diese Zusammenschmelzung geschehen, ohne daß dadurch die unabdingbaren Werte der Person in Frage gestellt werden? Ein solcher Versuch müßte auf der rein natürlichen Ebene im Totalitarismus, also in einer Katastrophe für das Menschsein überhaupt, münden. Oder wenn nicht, so wird eine bloße politisch-juridische Einung der Menschheit geschehen, die dann aber das in der menschlichen Seele erwachte tiefe Verlangen nach organischer Einheit nie zufriedenstellen könnte. Also entweder eine Zusammenschmelzung, welche die höchste Errungenschaft der Evolution, nämlich die menschliche Person, unterdrückt, oder eine lose Vereinigung, die aber dann unsere herrlichsten Aspirationen unerfüllt läßt. Es scheint also keinen Ausweg zu geben. Und trotzdem drängt in uns die Entwicklungsenergie des Weltalls weiter voran. In diese scheinbare Ausweglosigkeit stellt Pius XII. den Begriff «Mystischer Leib Christi» hinein.

Die paulinische Theologie erfaßt das tiefste Geheimnis unserer christlich-gemeinschaftlichen Existenz darin, daß wir, indem wir Christen sind, in den auferstandenen Leib Christi hineinintegriert, mit unserem ganzen Dasein in Christus einverleibt werden. Christus trat durch seine Auferstehung in jenen Bereich der durchgeistigten Leiblichkeit ein, in welchem wir mit ihm leibhaft zusammenwachsen können, ohne unsere Eigenpersönlichkeit zu verlieren. So kann jene wechselseitige «Inexistenz» geschehen, in der Paulus das Wesen des christlichen Daseins erblickt: Christus lebt ganzheitlich in uns und wir leben ganzheitlich in ihm. Wir machen seinen auferstandenen Leib aus. Dies vollzieht sich freilich jetzt noch auf «mystisch»-verborgene Weise. Daher auch das Wort «mystischer Leib». So kann ein jeder von uns mit Christus eins werden, und in ihm jeder mit dem andern. Die ganze Menschheit vermag ein einziges Wesen zu konstituieren, zusammenzuschmelzen in ein einziges Sein. Also steht die Kirche in der direkten Achse des kosmischen Werdens. Durch sie strömen die Kräfte des Weltalls der endgültigen Vollendung entgegen. Es zeigt sich also, daß die neu aufstrebende Erfahrung einer planetarischen Geschichte ins Christliche heimgeholt werden kann, ja muß, sofern sie ihren eigentlichen Sinn behalten soll. Für die Einung der

Menschheit zu arbeiten, uns und andere für die einigenden Aspirationen der Menschheit aufzuschließen, ist demnach die Gnade der gegenwärtigen Heilstunde. Auch da erweist sich also das Christentum als die Religion, ja als die einzig logische und mögliche Religion des künftigen Menschen.

### Eine neue «Mystik» der menschlichen Tat

Die dritte Grundeigenschaft dieses «neuen Menschentyps» besteht darin, daß er von der Technik, von der technischen Aufgabe her geprägt ist. Einige Grundzüge dieses technischen Menschentyps muten uns fremd an, ja das Menschenwesen scheint in ihm irgendwie zu verarmen. Doch trägt andererseits dieser Mensch – vielleicht ohne sich darüber klar Rechenschaft abzugeben – einen neuen Reichtum in sich: sein Daseinsziel scheint darin zu bestehen, die Welt umzuformen, umzuwandeln, ja sie in ihrer eigentlich vollendeten Form erst zu erschaffen. Überall erfährt er, daß die Welt zwar noch unvollendet, aber doch vollendbar ist. Er will den Kosmos bändigen und uns innerhalb einer bedrohlichen Welt Heim und Heimat schaffen, die Welt durch die Technik aufschließen, sie vollkommen der Menschheit unterwerfen, ein Universum schaffen, das es dem Menschen erlaubt, ein neuer Mensch zu sein, die Welt in eine Stätte umzuwandeln, wo es sich vollmenschlich leben läßt. Das ist nicht nur eine zutiefst menschliche Aufgabe, sie entspricht auch den letzten Intentionen Gottes.

In seinem Brief an die Philipper definiert Paulus die Erwartung der Christen folgendermaßen: «Wir erwarten den Herrn Jesus Christus als Retter, der unseren armseligen Leib zur Gleichgestalt mit dem Leibe seiner Herrlichkeit verwandeln wird, gemäß der Kraft, mit der er sich das All unterwerfen kann.» Am Ende der Geheimen Offenbarungen spricht Christus der Herr: «Ich mache alles neu.» Das Seufzen und Wehen der ganzen Schöpfung, worüber Paulus im Römerbrief spricht, ist nichts anderes, als die Verwandlung unserer armen Erde in jene herrliche Welt, worüber Johannes in den Geheimen Offenbarungen in so leuchtenden Bildern redet: er spricht von Meeren aus Glas, von Straßen aus kristallinem Gold, von Toren aus einer einzigen Perle gebildet, von Mauern, aufgebaut aus leuchtenden Edelsteinen; er versucht damit die geistig neuerschaffene Welt zu beschreiben, in der all dieses Leuchten die innere Gegenwart Gottes bezeichnet. Am Ende der Heilsgeschichte steht eine ganzheitlich in Transparenz Gottes umgewandelte Welt: das Pleroma Christi, Christus aufgebaut aus Menschenwesen und umgeben von einer verherrlichten Welt. Die Kirchenväter werden nicht müde, über die Umformung, Umwandlung, Verwandlung, Erneuerung (*conversio, commutatio, immutatio, innovatio, transformatio*) unserer Welt zu sprechen. Die Geschichte der Welt ist für sie nicht einfach der unberührte und fixe Rahmen, in dem sich die Heilsgeschichte abspielt. In der letzten Analyse ist auch die Natur-

geschichte für sie, und für die christliche Offenbarung, Heilsgeschichte. Die Auferstehung Christi ist eine Verheißung für unsere ganze Welt, für jeden Stein, für jede Blume, für jedes Molekül und für jedes Atom.

Wie verhält sich nun diese endzeitliche Umwandlung der Welt in einen Wesensraum der Gottunmittelbarkeit zu unserem hiesigen Universum, an dessen Umwandlung der technische Mensch arbeitet? Die Wesensgesetzlichkeit der heilsgeschichtlichen Wirksamkeit Christi heißt: «Ich bin nicht gekommen, aufzuheben, sondern zu erfüllen.» Deshalb kann der Kirchenvater Hilarius sagen, daß die neue Welt «aus einer Umwandlung und nicht aus einer Neuschaffung» entstehen wird (*demutatio potius quam creatio*). Es besteht also eine Kontinuität zwischen unserer Weltgestaltung und der Umwandlung der Welt in eine Stätte der universalen Heiligkeit. Unsere Werke, das was wir aus der Welt herausgeholt und geschaffen haben, werden durch das umwandelnde Wirken Christi am Ende der Zeit eine «Ekstase in Gott hinein» erhalten. Jedes Werk also, das die Welt vollkommener, aufgeschlossener, menschenwürdiger macht, greift auf die endgültige Verherrlichung des Universums voraus. Der Techniker ist ein Partner Christi am Werk der universellen Umwandlung der Welt. Christus selbst wirkt in ihm die Werke der Schöpfung. Denn Schöpfung und Umwandlung konstituieren bei Gott nur ein einziges Ganzes: die endgültig erschaffene Welt ist die in die Herrlichkeit umgeformte, wie der heilige Hieronymus es ausdrücklich sagt (*faciens omnia atque transformans, renovans universa ac sublevans*). In der technischen Aktivität ist also das Kommen Christi lebendig. Unsere Werke werden von dem alles erneuernden Christus nicht verworfen, sondern leuchtend, feuer-sprühend gemacht und in die Sphäre der Endgültigkeit gehoben. Der Kirchenvater Cyrill von Jerusalem behauptet: «Als der Leib die Unsterblichkeit anzieht, wird er ganzheitlich umgeformt, wie Eisen, das man ins Feuer taucht und das ganz zum Feuer wird.» Der technische Mensch kann sich also Gott ganz nahe fühlen. Er ist Werkzeug Gottes im großen Werk der Umwandlung der Welt. «Reparatur orbis imago»: die Welt wird umgestaltet, und nicht ohne den Menschen. Dies zu erfahren, die göttlich-endzeitlichen Dimensionen unseres irdischen Wirkens zu spüren, ist die Gnade unserer Zeit. Die Dichter haben bereits diese göttliche Fülle unserer Weltlichkeit erahnt. Gertrud von le Fort dichtete also: «Diese Stimmen des Alls, diese gewaltigen Liturgien der Schöpfung, das leuchtende Kredo der Sonnen, das Gloria der Sterne, das Liebesgebet der blumenempfangenden Erde.» Wir erleben heute die kosmische Wandlung, die Liturgie des Alls.

*Dr. Ladislaus Boros*

## Ist Hollands Lohnpolitik ein Vorbild für andere Länder?

In vielen westlichen Ländern ist heute eine der wichtigsten Ordnungsfragen, wie die Möglichkeit geschaffen werden kann, die Lohn- und Preisentwicklung zu beherrschen. Die Gewerkschaften in den verschiedenen Industrien stellen oft ohne jede Koordinierung ihre Lohnforderungen, was den Unternehmern Anlaß gibt zu Preiserhöhungen, womit das Preisniveau einen Stand erreichen kann, der zu national-ökonomisch bedauerlichen Folgen zu führen droht. In Frankreich ist das fast eine chronische Situation, in Großbritannien taucht das Problem regelmäßig auf und jetzt macht es auch in Deutschland große Sorgen. In den meisten Fällen stehen die Regierungen dieser Situation machtlos gegenüber. Präsident Kennedy hat zwar durch sein energisches Eingreifen einer Preissteigerung in der Metallindustrie vorgebaut, aber man weiß noch nicht, ob das Mittel nicht schlimmer war als das abgewendete Übel. In

Deutschland tönt die Stimme Minister Erhards, die zur Mäßigung mahnt, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste. Die Gewerkschaften fordern unverdrossen weitere große Lohn-erhöhungen und die Kraftwagenindustrie erhöht ihre Preise, obwohl die Wirtschaftsexperten warnen, daß dies alles der Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie ernstlich schaden müsse.

Mit einer gewissen Hoffnung sehen daher die Wirtschaftsexperten in andern Ländern nach dem holländischen Beispiel, wo man eine Wirtschaftsordnung kennt, die es möglich macht, jeder unerwünschten Lohn- und Preisentwicklung vorzubeugen. In Holland haben die Zentralbehörden der Wirtschaft die ganze Lohn- und Preisentwicklung so in der Hand, daß sie immer innerhalb der Grenzen des national-wirtschaftlich Gewünschten gehalten werden kann. Es ist daher vielleicht interessant, das holländische System etwas näher zu betrachten. Liegt hier wirklich eine wirtschaftlich und sozial verantwortbare Lösung vor?

Das Typische der holländischen Verhältnisse besteht darin, daß die mächtigen Gewerkschaften und Unternehmerverbände in

brüderlicher Verbundenheit mit der Regierung an der Feststellung und Ausführung einer nationalen Lohnpolitik zusammenwirken. Die Bedingung dazu wird durch die guten Beziehungen gebildet, welche zwischen den Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer bestehen. Lohnkämpfe sind in Holland unbekannt, Streitigkeiten werden durch Überlegung gelöst; es besteht ein fast ungestörter Arbeitsfriede; Arbeitseinstellung gibt es kaum und die wenigen, die es gibt, werden nicht durch die Gewerkschaften geführt. Es sind sogenannte wilde Streiks. Dies letztere dürfte an sich schon unsere Aufmerksamkeit erregen. Scheint es doch, das holländische System enthalte auch die Lösung für die Frage des sozialen Friedens.

Man könnte also zunächst meinen, die holländischen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse stellten ein Ideal dar, dem die andern Länder nur folgen müßten, um die großen sozial-wirtschaftlichen Probleme zu lösen. Dabei vergißt man, zu fragen, ob das Gesamtergebnis auch so befriedigend sei, wie es scheint. Wenn man um jeden Preis Ordnung will, kann man das leicht haben: man muß nur die Freiheit aufheben ... und ein Volk, das den sozialen Frieden über alles schätzt, kann ihn jederzeit realisieren, wenn auch auf Kosten des Strebens nach größerer Gleichberechtigung für die Arbeiter.

Wer im Ausland die holländische Wirtschaftsordnung als Beispiel darstellt, sollte aber zuerst fragen, zu welchem Preis die Holländer diese Ordnung in der Lohn- und Preisentwicklung erkaufte haben. Er würde dann sehen, daß nicht nur das Funktionieren eines solchen Systems auf Kosten von Werten geht, die in andern Ländern hoch geschätzt werden, sondern auch, daß erfahrungsgemäß die holländische «Lösung» den Forderungen der sozialen und wirtschaftlichen Natur des heutigen Menschen so sehr widerspricht, daß sie auf die Dauer unhaltbar wird. Gerade die Erfahrungen Hollands zeigen, daß der Widerstand, den dieses System hervorruft, Ausmaße annimmt, die schon bald zeigen dürften, wie wenig sich Holland zum Schulbeispiel der Nationalökonomien eignet. Man bemüht sich schon jetzt von allen Seiten darum, das System zu beseitigen, um nicht einer völligen Unordnung zu verfallen.

### Zentrale Lohnpolitik

Das Wesentliche des holländischen Systems besteht nämlich darin, daß die Lohnhöhe nicht mehr durch freie Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, sondern von einer zentralen Lohnpolitik bestimmt wird. Theoretisch werden die Arbeitsbedingungen zwar in Tarifverträgen festgelegt, aber die Verhandlungen entscheiden nicht über die Lohnhöhe, denn jede Lohnerhöhung bedarf der Begutachtung durch die Zentralen. Ein Tarifvertrag ist nur gültig, wenn er die Genehmigung einer von der staatlichen Obrigkeit abhängigen Instanz hat: dem Kollegium der Reichsvermittler. Von dem Augenblick an, da der Tarifvertrag begutachtet ist, ist er auch verpflichtend. Er bestimmt dann nicht nur den Minimallohn, sondern schlechthin die Lohnhöhe: höhere Löhne sind gesetzlich untersagt.

Die ganze holländische Sozialpolitik ist nur möglich dank der sehr zentralistischen Organisation der Gewerkschaften. Nicht der Lokalverband und sogar nicht einmal die einzelnen Gewerkschaften bestimmen die Gewerkschaftspolitik, sondern die drei Zentralen der sozialistischen, katholischen und evangelischen Gewerkschaften. Im Ausland würde man sagen, daß in den holländischen Gewerkschaften keine Demokratie mehr bestehe; in Holland aber sagt die offizielle Theorie, daß gerade die Delegation der Entscheidungsbefugnisse durch die Masse der Arbeiter an ihre Vertreter die Reife der holländischen Arbeiterschaft beweise: sind es doch schließlich die Arbeiter, die durch ihre Spitzenvertreter an den zentralen Stellen, wo über die Lohnhöhe entschieden wird, ihren Einfluß geltend machen können. Demokratie, so fügt man gerne hinzu, ist Delegation. Auf die Dauer wird aber die Masse der Arbeiter doch das

Gefühl bekommen, daß zwar vielleicht in ihrem Interesse und Namen entschieden wird, aber doch tatsächlich ohne sie, ohne daß sie irgendwelchen realen Einfluß ausüben kann über das, was in «ihrem Namen» beschlossen wird.

### Mit abstrakten Ideen läßt sich das Soziale nicht ordnen

Bis 1959 wurde die Lohnpolitik in Holland durch das System der sogenannten «Lohnrunden» charakterisiert. Es bestand darin, daß alle Löhne fixiert waren und daß nur von Zeit zu Zeit eine uniforme Lohnerhöhung mit einem bestimmten Prozentsatz für das ganze Land gestattet wurde. Es waren sowohl wirtschaftliche als soziale Motive, die diesem System zugrunde lagen.

Das wirtschaftliche Motiv war dieses: Holland ist mehr als andere Länder auf Importe angewiesen. Um sie zahlen zu können, muß man imstande sein, viel zu exportieren, und das ist nur möglich, wenn die Preise unter denen des Auslandes bleiben. Dazu ist eine rigorose Lohndisziplin unumgänglich.

Das soziale Motiv war einerseits das Prinzip der gleichen Entlohnung für gleiche Arbeit und anderseits der Versuch, zu einer objektiven Festlegung des Wertes jeder Arbeit zu kommen. Man hat versucht, eine Arbeitsplatzbewertung auszuarbeiten, durch die der Wert jeder Arbeit wissenschaftlich berechnet wird. Man strebte einen Zustand an, indem jeder Arbeiter, der dieselbe technische Arbeitsleistung vollbringt, denselben Lohn erhalten sollte, ob er nun in Amsterdam oder in Maastricht arbeitet, in der Textil- oder Metallindustrie. Und die ganze Lohnhierarchie sollte einem objektiven Wertmaßstab entsprechen, der eine wissenschaftliche Arbeitsplatzbewertung zu liefern hatte.

Dieses System erwies sich aber auf die Dauer als unhaltbar: Erstens, weil der Lohn nicht mehr seine Preisfunktion erfüllte und die Arbeitskräfte nicht mehr dahin lenkte, wo sie wirtschaftlich am meisten benötigt wurden; zweitens, weil daraus folgte, daß der Lohn in keinerlei Weise zu den Ergebnissen der Unternehmungen, in denen die Arbeiter beschäftigt waren, in Beziehung stand. Ein Betrieb konnte noch so große Gewinne erzielen, dem Arbeiter war es nicht gestattet, auf Grund davon höhere Löhne zu fordern. Ja, es gab Unternehmer, welche die Arbeitslöhne gerne erhöht hätten, aber sie konnten es nicht, ohne gesetzlich strafbar zu werden.

### Politik der differenzierten Lohnbildung

Das Unbehagen und der wachsende Widerstand führten 1959 zu einer neuen Lohnpolitik: der Politik der differenzierten Lohnbildung. Diese neue Politik beabsichtigt, die Löhne in den verschiedenen Erwerbszweigen zu den in ihnen gemachten Betriebsergebnissen (mit gleichzeitiger Beherrschung des nationalen Lohnniveaus) in Beziehung zu bringen. Das muß dadurch erreicht werden, daß die ganze Lohnpolitik am Kriterium der Produktivität gemessen wird. Die Idee ist diese: Das nationale Lohnniveau soll nicht mehr steigen als die Produktivität steigt, sonst wird die Steigerung des Preisniveaus unvermeidlich. Die Lohnerhöhungen sollen daher in den verschiedenen Betriebszweigen mit deren Produktivitätssteigerung parallel gehen. Die Lohnhöhe wird daher jetzt in den verschiedenen Gewerbszweigen von Fall zu Fall festgelegt. Aber auch jetzt sind Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht frei, über die Lohnhöhe zu verhandeln. Die Lohnerhöhung muß mit der Produktivitätssteigerung im jeweiligen Gewerbszweig übereinstimmen. Die Verhandlungen über die Tarifverträge gehen dahin, nur darüber zu bestimmen, mit welchem Prozentsatz die Produktivität sich steigerte. Eine Regierungsbehörde kontrolliert die Berechnung der Produktivitätssteigerung, die von den Betriebsangehörigen gemacht wird, und nur, wenn diese alles in Ordnung findet, wird die Genehmigung zu der vorgesehenen Lohnerhöhung gegeben.

Die Durchführung dieser neuen Lohnpolitik hat unzählige Schwierigkeiten gebracht. Seit zwei Jahren geht fast kein Monat ohne Konflikt über die Prinzipien der Lohnpolitik vorbei. Fast fortdauernd wird die Lohnpolitik kritisiert und es herrscht eine allgemeine Unzufriedenheit.

### Schwierigkeiten dieser Lohnpolitik

▷ Eine erste Schwierigkeit ergab sich daraus, daß es einerseits Betriebszweige gibt, in denen die Arbeit immer mehr mechanisiert werden kann und so die Produktivität schnell steigt (das ist der Fall zum Beispiel in der Metallindustrie), während in andern Betriebszweigen, die auch volkswirtschaftlich notwendig sind (wie zum Beispiel der Personentransport mit Zug oder Autobus), fast keine Produktivitätssteigerung möglich ist. Nach dem Kriterium der Produktivität war im Personentransport keine Lohnerhöhung möglich, während die Metallindustrie sehr große Lohnerhöhungen geben konnte. Das ist natürlich volkswirtschaftlich unhaltbar. Es würde dazu führen, daß auf die Dauer kein Mensch mehr bereit wäre, Autobusführer oder Schaffner zu werden.

Die Regierung hat darum eine Korrektur angestrebt: In den Fällen, wo kaum oder keine Produktivitätssteigerung vorlag, gab sie Dispens zu einer Lohnerhöhung und der damit notwendig werdenden Preiserhöhung. Das aber wurde eine Quelle fortdauernder Unruhen. Wurde doch damit die Lohnansetzung für den produktiv schwachen Gewerkszweig weitgehend eine Sache willkürlicher Regierungsentscheidungen.

▷ Es zeigte sich weiter, daß es überhaupt auch sozial unmöglich ist, die Lohnunterschiede allzu groß werden zu lassen. Man kann den Metallarbeitern keine Lohnerhöhung von 8% gewähren und im nächsten Monat die Bauarbeiter bitten, sich mit einer Lohnerhöhung von 2% zu begnügen. Was geschah also? In der Praxis zog die Metallindustrie die Betriebszweige mit geringen Produktivitätserhöhungs-Möglichkeiten nach. Man blieb noch etwas unter der Lohnerhöhung in der Metallindustrie, aber viel weniger als nach dem Produktivitätskriterium möglich gewesen wäre. Die Ziffern über die Produktivitätserhöhung sind noch immer nicht exakt genug, um alle Manipulationen auszuschließen. Auch wo in Wirklichkeit keine Produktivitätserhöhung vorlag, wußte man so zu rechnen, daß sie ziffernmäßig doch bewiesen wurde. Die Zentralbehörden der Wirtschaft sahen die soziale Notwendigkeit dieser Abschwächung des Prinzips ein. Statt das Produktivitätskriterium mechanisch anzuwenden, gingen sie praktisch mit einer gewissen Klugheit und Diskretion vor. Aber damit wurde die Lohnfestlegung noch mehr eine Sache willkürlicher Verfügungen.

▷ Das alles aber hätte noch nicht zu großen Unruhen geführt, wenn sich damit nicht weitere Maßregeln als notwendig erwiesen hätten. Mit der Anpassung des ganzen Lohnniveaus in Richtung der hohen Metalllöhne entstand die Gefahr, daß das gesamte Lohnniveau weit über das national Erwünschte steigen würde. Statt durch die durchschnittliche Produktivitätssteigerung bestimmt zu werden, hatte die Lohnentwicklung die Tendenz, sich nach der Produktivität in der Metallindustrie zu richten, wo sie bedeutend über dem Durchschnitt liegt. Damit ergab sich für die Regierung die Notwendigkeit, die Lohnentwicklung weiter zu hemmen.

### Das gemäßigte Lohnkriterium

Man wird jetzt verstehen, daß es nicht einfach war, die Gewerkschaften für eine weitere Mäßigung zu gewinnen. Schließlich aber, nach wochenlangen Unterhandlungen zwischen der Regierung und den Zentralvertretern der Unternehmerverbände und der Gewerkschaftszentralen, kam man zu dem «Oud-Wassenaar-Abkommen», das eine neue Lohnformel aufstellte. Seit Oktober 1961 ist es nicht mehr die totale Produk-

tivitätssteigerung, die als Kriterium für die Lohnerhöhung gebraucht wird, sondern eine komplizierte Formel, die darauf hinausläuft, daß zum Beispiel in der Metallindustrie bei einer Produktivitätssteigerung von 8% nicht 8% Lohnerhöhung gegeben werden kann, sondern nur 6,5%. Man spricht von dem «gemäßigten Lohnkriterium». Seitdem aber hat man wiederum monatlang über die Frage der genauen Interpretation des «Oud-Wassenaar-Abkommens» diskutiert. Es entstand sogar eine Krise in den Beziehungen zwischen der Regierung und der großen sozialistischen Gewerkschaft, die so ernstlich war, daß der ganze Mechanismus für die Lohnfestlegung monatlang nicht funktionieren konnte. Die Tarifverträge, die Ende 1961 der Zentralbehörde zur Genehmigung vorgelegt wurden, kamen erst im März/April 1962 zur Behandlung.

### Die «schwarzen Löhne»

Man versteht vielleicht nicht, daß die holländischen Arbeiter auf eine Lohnerhöhung, die ihnen schon zugesagt war, 3-4 Monate ruhig warteten, und daß sie nicht protestierten, als ihre Löhne nicht im Januar, sondern erst im April oder Mai erhöht wurden. Die Lösung dieses Rätsels ist ganz einfach. Sie lenkt unsere Aufmerksamkeit gerade auf die schwächste Seite der holländischen Wirtschaftsordnung. Allmählich hat sich nämlich neben den offiziell gestatteten Löhnen ein Parallelmarkt von schwarzen Entlohnungen entwickelt. Die offiziellen Regeln werden je länger je weniger respektiert. In fast allen Betriebszweigen zahlt man jetzt «schwarze Löhne», Löhne, die höher sind als legal gestattet. Der «schwarze Teil» der Löhne übersteigt um ein Vielfaches die Mehrsumme, welche die Arbeiter bei der nächsten offiziellen Lohnerhöhung erhalten!

In gewissem Sinne ist daher die ganze Lohnpolitik und vieles, was darüber diskutiert wird, irreell geworden. Man glaubt noch, das Leben zu regeln, aber in Wirklichkeit liegen die Löhne 5-15% über dem, was nationalwirtschaftlich als erwünscht erachtet wird: das heißt, die Regelung besteht zum Teil nur noch auf dem Papier. Die Entwicklung einer schwarzen Lohnstruktur erscheint unvermeidlich, wenn man zwei Dinge im Auge behält. Erstens: die holländischen Arbeitskosten liegen unter denjenigen der umliegenden Länder; bei der herrschenden Arbeiterknappheit sind die Unternehmer nur allzu geneigt, die Arbeiter mit schwarzen Löhnen zu «kaufen». Sie bleiben dann noch immer unter den Arbeitskosten ihrer ausländischen Konkurrenten. Zweitens: der Rigorismus der Ordnung und vor allem die Willkür, die darin immer größer wird, gehen sozusagen wider die Natur des Wirtschaftslebens. Das Leben muß die Zwangsjacke sprengen, in der man es halten will.

Mit den schwarzen Löhnen sind wir eigentlich schon bei der wesentlichen Schwierigkeit einer zentralen Lohnpolitik angelangt und es zeigen sich die Gründe, welche diese, wenigstens in einem demokratischen Regime, unhaltbar machen. Wenn jetzt Vorbereitungen getroffen werden, um wieder zu einer freieren Lohnfestlegung zu kommen, dann geht der Antrieb dazu von den Gewerkschaften aus, obwohl diese, vor allem die sozialistische Zentrale, in der Vergangenheit die Befürworter einer zentralen Lohnpolitik gewesen sind. Der Grund dieser Umkehr versteht sich, wenn man die Folgen der schwarzen Löhne auf die Gewerkschaften betrachtet. Die Gewerkschaften, die an die Regeln gebunden sind, über die sie sich mit der Regierung verständigt haben, verlieren ihren Einfluß auf die realen Lohnbedingungen, weil diese tatsächlich schwarz sind und die Gewerkschaften sich damit nicht befassen können. Sie müssen sie sogar verurteilen, weil sie die nationale Gewerkschaftspolitik durchkreuzen. Die Gewerkschaft wird, ohne es zu wollen, in einer zentral dirigierte Lohnpolitik von einem Instrument zur Hebung der Löhne zu einem Instrument, dessen sich die Regierung bedient, um die Lohnerhöhungen zu beschränken.

## Die zentral geführte Lohnentwicklung widerlegt sich selbst

Schon das Prinzip, die Lohnforderungen zu beschränken, um dadurch die Preise regulieren zu können, macht es den Arbeitern unmöglich, einen proportionell größeren Teil des Nationaleinkommens zu erstreben. Man könnte, wenigstens theoretisch, die national-wirtschaftlichen Ziele auch durch eine strenge Preiskontrolle erreichen: in diesem Fall könnten die Arbeiter in aller Freiheit um bessere Löhne kämpfen; die besseren Löhne gingen nicht auf Kosten der Konsumenten, sondern verminderten die Unternehmergewinne. Die heutige Lohnpolitik aber läuft darauf hinaus, daß die Gewinne der Unternehmer nicht durch die Lohnforderungen bedroht werden dürfen. Man stellt also in gewissem Sinn durch die Beschränkung der Lohnforderungen die Unternehmergewinne sicher, weil man befürchtet, daß sonst die Unternehmer sich doch auf Kosten des Konsumenten schadlos halten würden.

Die Erklärung dieses Rätsels muß man in der Tatsache suchen, daß die Gewerkschaftsführung ein fast blindes Vertrauen in die Wissenschaft der Volkswirtschaftler setzt, die in Holland vielfach (stark beeinflusst durch die Ideen Tinbergens) sehr dirigistisch eingestellt ist. Gerade die holländische Volkswirtschaftslehre predigt den Arbeitern, daß eine zentral geführte Lohnentwicklung die Voraussetzung für eine sichere Vollbeschäftigungspolitik sei und einer Rückkehr der großen Arbeitslosigkeit (wie in den dreißiger Jahren) vorbeuge.

Dazu kommt, daß die streng zentralistische Lenkung der Wirtschaft zu einer Zeit entstand, in der sie wirklich notwendig war. Damals mußte die holländische Wirtschaft die schweren Kriegsschäden überwinden und war, wie man sagte, gezwungen, die herrschende Armut in gerechter Weise zu verteilen. Als dann die Kriegsschäden überwunden waren, fehlte der Mut, dieses System wieder aufzugeben. Man hatte eine Ordnung und fragte sich bang, was aus der holländischen Wirtschaft werden sollte, wenn man sie preisgäbe: das konnte nur zu Unordnung führen. Man hatte einen vollkommenen Arbeitsfrieden. Mußte man jetzt wieder zurückkehren zu einem Zustand, wo es regelmäßig Lohnkonflikte gab und das «irrationelle» Mittel des Streiks über die Löhne entschied? Der Anstoß zu der sich jetzt breitmachenden Tendenz einer Änderung in der Lohnpolitik kommt denn auch nicht von den Wirtschaftsexperten und auch nicht von den Gewerkschaftsführern. Diese müssen fast gegen ihren Willen nachgeben, denn eine Fortsetzung der bisherigen Lohnpolitik würde den Einfluß der Gewerkschaftsführer auf die Massen dahinschwinden lassen. Man macht also eigentlich eine Konzession an die Masse. Die Gewerkschaftsführer befürworten heute eine Änderung nur deshalb, weil sie einsehen, daß sie sonst den Griff auf die Arbeitermassen verlieren.

Es ist zwar nicht so, daß man jetzt schon von einer Krise in den Gewerkschaften reden müßte. Aber gewisse Tatsachen deuten darauf hin, daß es zu einer Vertrauenskrise kommen könnte, sobald eine Änderung der Konjunktur die «schwarzen Löhne» gefährden wird. Zunächst ist zu nennen die immer größere «Apathie» der Mitglieder, die kaum noch Interesse für das Werk der Gewerkschaft zeigen. Sie bereitet den weiterschauenden Gewerkschaftsführern ernste Sorgen. Dann die immer zahlreicher werdenden Versuche einzelner Gruppen von Arbeitern, bald hier, bald dort neue, nicht bei den großen Zentralen angeschlossene Gewerkschaften zu bilden. In Holland werden sie als «Kategorialvereine» nicht zu den «bona-fide-Arbeiterorganisationen» gerechnet, weil sie für die nationale Lohnpolitik keine Verantwortung tragen wollen.

Hier zeigt sich gerade der Widerspruch der zentral dirigierten Lohnpolitik: damit sie überhaupt durchgesetzt werden kann, müssen die Gewerkschaftsführer die Massen in der Hand haben. Aber gerade die Durchführung führt zu einer Vertrauenskrise in der Gewerkschaft. Der Grund ist der, weil sich die Gewerkschaften von Organen der Revendikation in Organe

zur Durchführung der Regierungspolitik verwandeln. In einer freien Gesellschaft tritt der Arbeiter normalerweise der Gewerkschaft bei, weil er meint, dadurch seine eigenen Interessen zu fördern. In der Situation der zentralen Lohnpolitik ist das aber nicht mehr der Fall. Durch seine Mitgliedschaft wird er selbst Organ zur Durchführung der Staatspolitik. In der Gewerkschaft kann er seine Forderungen nicht mehr geltend machen. Sie ist nur dazu da, ihm zu erklären, warum man auf zentraler Ebene diese und nicht eine andere Entscheidung getroffen hat und um die Arbeiter in einer für die Ausführung der zentralen Lohnpolitik notwendigen Weise zu disziplinieren.

## Der soziale Friede ist kein absolutes Ziel

Es zeigt sich ebenso, daß man den sozialen Frieden nicht als absolutes Ziel setzen kann. Indem man den Kampf auf wirtschaftlicher Ebene ausschließt, setzt man sich der Gefahr aus, daß man ihn auf die politische Ebene verschiebt. Im letzten Jahr führten gerade die Lohnfragen zu Interpellationen im Parlament, wo nach heftiger Diskussion die letzte Entscheidung getroffen wurde. In Arbeiterversammlungen kann man daher jetzt die Frage hören, ob die Arbeiter nicht dafür sorgen müßten, daß sie mehr Abgeordnete ins Parlament wählen, da es doch klar sei, daß die letzte Entscheidung über ihre Interessen immer wieder auf der nationalpolitischen Ebene falle. Man muß darauf antworten: was da gesagt wird, ist die logische Konsequenz einer dirigierten Lohnpolitik. Das zeigt aber auch, daß diese Lohnpolitik falsch ist, denn sie muß dazu führen, daß das Parlament zum Kampfplatz für die wirtschaftlichen Interessen wird. Damit aber werden die anderen Aufgaben des Parlaments schwer gefährdet. Wenn also die wirtschaftlichen Interessen zum Kampf Anlaß geben, dann ist es besser, den Kampf nicht in den politischen Bereich zu verdrängen, sondern ihn da auszufechten, wo er am wenigsten gefährlich ist und nicht sofort eine nationalpolitische Sache wird. Eigentlich ist das nichts anderes als eine Anwendung des Subsidiaritätsprinzips.

## Die heutige Lösung

Nach monatelangen Diskussionen ist der «Sociaal Economische Raad» – in dem die Spitzenvertreter der Arbeiterzentralen und Unternehmerverbände mit von der Regierung benannten Experten sich beraten – am 6. Juli mit einem Gutachten über die Lohnpolitik hervorgetreten, das der Regierung ein neues Lohnsystem vorschlägt. Dieses neue System folgt, ohne daß man sich dessen bewußt ist, dem Subsidiaritätsprinzip. Es läuft darauf hinaus, daß Gewerkschaften und Unternehmer wiederum die Freiheit erhalten, durch Kollektivverhandlungen die Löhne zu bestimmen, während den zentralen Behörden nur eine gewisse Kontrollbefugnis belassen wird. Gewiß sind die Kontrollbefugnisse noch sehr groß, aber dieses System weicht doch wesentlich von dem früheren ab, denn die Regierung wird praktisch keine direkten Gewaltbefugnisse im Bereich der Löhne mehr haben und die zentrale Vertretung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern wird selbständig die Kontrolle über die Lohnentwicklung ausüben. Die Kontrolle der Zentralbehörde soll verhindern, daß die Freiheit einzelner Gewerkszweige nicht die Freiheit aller bedroht, indem die Lohnfestlegung in einzelnen Gewerkszweigen zu nationalwirtschaftlich schädlichen Folgen führt. Obwohl man sich dessen vielfach nicht bewußt ist, bedeutet das eine wesentliche Änderung, denn erstens wird es nicht mehr so leicht sein, die Preis- und Lohnentwicklung streng in der Hand zu halten: in Holland wird man jetzt auch das Problem kennenlernen, das man im Ausland schon kennt; zweitens wird der Arbeitsfriede nicht mehr so vollkommen sein können wie bis jetzt, denn die Freiheit der Lohnverhandlungen führt offenbar zu Streitigkeiten, die nicht nur durch Überlegung allein beseitigt werden können.

## Stärker als jede Theorie ist die menschliche Natur

Wenn man hinterher die Geschichte des holländischen Experimentes nochmals überschaut, dann erscheint sie wie ein Musterbeispiel der These, daß die menschliche Natur doch immer wieder stärker ist als die schönste abstrakte Theorie. Man versteht sofort, daß es so laufen mußte, weil dieses System doch irgendwo den Forderungen eines gesunden Gesellschaftslebens zuwider war. Hier war ja den Arbeitern jegliche Verhandlungsfreiheit über die Löhne entzogen, hier drohte die Demokratie der Gewerkschaften eine bloß äußerliche Hülle zu werden, hier wurde das Subsidiaritätsprinzip völlig vernachlässigt. Was die Entwicklung gezeigt hat ist, daß man hier an Sachen kommt, die nicht nur soziale Forderungen moralischer Art, sondern Bedingungen des sozialen Lebens darstellen, die nicht ungestraft verletzt werden können. Das soziale Leben weist eine gewisse Naturgesetzlichkeit auf, gegen die man wohl zeitweilig verstoßen kann, die sich aber doch auf die Dauer mit Notwendigkeit durchsetzt. Es ist das nichts anderes als die soziologi-

sche Wahrheit, daß der Mensch es nicht lassen kann, dem Leben eines freien sozialen Menschen nachzustreben.

Was dem Autor dieser Zeilen vor allem auffiel ist, daß die Entwicklung schließlich doch noch einen so raschen Verlauf nahm. Frug er sich doch noch vor einigen Jahren, wie es überhaupt möglich sein werde, das holländische Gesellschaftsleben aus dem Griff des Dirigismus zu retten. Die ganze öffentliche Meinung schien mit der zentralen Lohnpolitik einverstanden, die besten Volkswirte befürworteten sie, der ganze Apparat der Gewerkschaften konnte benutzt werden, um die Arbeiterschaft von der Notwendigkeit derselben zu überzeugen. Und dennoch geschah das Unvermeidliche: es ergab sich, daß die holländische Lösung keine Lösung ist, weil man nicht bedacht hatte, daß das soziale Leben seine eigenen Gesetze hat. Sogar da, wo man sie ignoriert, offenbaren sie sich, indem sie die schönsten Pläne zunichte machen und eine Situation entstehen lassen, die nur dadurch gesunden kann, daß man sich ihnen unterwirft. *H. Hafnagels, SJ*

## Kirchenbau, Mystifikation und Wirklichkeit

Technifizierung und Bildhaftigkeit, Rationalisierung und Spontaneität, Planifikation und Mitmenschentum sind die Pole, aus deren Spannung heraus unserer Gesellschaft die Aufgaben erwachsen. Unter diesen nimmt die Architektur im allgemeinen und der Kirchenbau im besonderen eine hervorragende Stellung ein. Diesem gelten die folgenden Überlegungen.

Der maßgebliche Standpunkt ist die Weltsituation der Kirche. Die Anwendungen dürfen billigerweise auf die Verhältnisse in der Schweiz und die Vergleiche etwa mit den Zuständen in Frankreich gemacht werden.

Drei Sphären umkreisen die eine Mitte, das Wohnen Gottes unter uns.

► Das ursprüngliche (primitive) religiöse, soziale und dichterische Verhalten des Menschen ist die erste Sphäre, in die die Architektur zurückversetzt werden muß, weil sie schon immer dort anweist.

► Die zweite Sphäre sind die bevölkerungsstatistischen Daten (Mensch im Raum) und die von der Pastoralsoziologie berechenbaren Zeiten (Mensch an der Zeitwende), innerhalb der eine Gruppe eine entscheidende Wende nimmt, z. B. Industrialisierung, Verstädterung.

► Die dritte Sphäre ist der Bereich des «Christlichen» und des «Heidnischen», aus welchem der Kirchenbau heute seine Leitbilder herholt.

Die Frage lautet: Was muß dem Menschen im Stadium der gegenwärtigen Vergesellschaftung<sup>1</sup> für das Wohnen, Beten und Existieren überhaupt geboten werden, um ihn verbindlich anzusprechen?

### Hinführung zu den drei Sphären

Architektur (ἀρχή Grund, Anfang, Macht / τεκταίμετ' erstellen, einrichten) ist die Grundlage zu allem Sich-Einrichten. Wie jemand sich einrichtet, so ist er in etwa. Die Grundhaltungen des Menschen sind heute nicht mehr unmittelbar zugänglich. Sie erheischen die Grundlagerecherchen des Religionsgeschichtlers für die Vergangenheit und jene des Soziologen und Städteplaners für die Gegenwart.

Kirchenbau ist die Intensivierung der Architektur auf ein Hei-

ligium hin. Bevor sich der Architekt also ans Reißbrett setzt oder sich über liturgische Vorschriften beugt, muß er mit den erforschten Grundlagen vertraut werden.

Im Kirchenbau darf und muß die Rationalisierung aller Lebensbereiche ihren klaren und uneingeschränkten Ausdruck finden. Gleichzeitig haben die Bauwerke jene inneren Entwürfe der Natur und die Gebundenheit des Raumes an den menschlichen Leib sichtbar zu machen, die in den geläufigen Weltformeln für Wohnen, Sich-Versammeln, Arbeiten und Ankleiden nicht mehr aufgehen.

Um über die drei vorgeschlagenen Fragekreise weiterzukommen, muß bisher Erreichtes grundsätzlich in Frage gestellt werden, weil es in der Tat von der «Not der Zeit», durch die explosive ethnographische Situation, bereits überholt ist. Zudem hängen manche künstlerische und pastorelle Aussagen heute in der Luft, weil eine aufsteigende Generation zu verstehen gibt: «Das bedeutet uns nichts mehr!» Aus Furcht vor den Konsequenzen oder aus bürgerlichen Rücksichten werden dann sogenannte «geistige Hintergründe» und «Dinge hinter den Erscheinungen» in die Bauaufgaben hineingeheimnist, statt daß zuerst dringliche soziologische und planerische Forderungen erfüllt werden. Die Situation in Frankreich bestätigt das auf drastisch-ökonomische Art. Daß es hierzulande noch nicht verstanden wird, zeigen die Konjunkturtempel, die ihre Niedlichkeit mit dem Alibi «modern», «liturgisch» usw. verbergen. Unbedeutendes wird durch theologische Sentimentalitäten ungebührlich aufgewertet.

Und nun zu den drei Sphären, in deren Zentrum das «Haus Gottes» unserer Zeit zu stehen kommen wird.

## Geschichtliche Bestandaufnahme und philosophische Interpretation

### Der Raum

#### Raum und Richtung

Der «primitive» Mensch aller Zeiten ist in die noch unbewältigte Welt gestellt: der Indianer Mittelamerikas in die Landschaft der Natur, der Franzose in die Landschaft der Peugeot-Satellitenstädte.

Um sinnvoll leben zu können, nehmen beide Stellung. Sie versuchen, sich ins Bild zu versetzen. Sie errichten Tabus. Gegen das Chaos einer überall sich öffnenden Welt sich absetzend, schützen sie sich gegen die Drohung des Unheimlichen. Sie errichten Plätze, sie verschaffen sich Raum: Rastplatz, Spielplatz, Opferplatz, Gerichtsplatz.

Platz haben heißt nicht, daß beliebig viele Menschen an einem beliebigen Ort zur Zeit oder Unzeit sich versammeln können.

<sup>1</sup> Vgl. H. P. Babrät: «Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau». Rowohlt, 1917.

Platz ist dem Chaos – in der Natur oder im Stadtgelände – abgerungen. Die Griechen nannten diese Tätigkeit τέμνειν (schneiden), woraus τέμνειν: in heilige Umhege verwandeln, herausnehmen und dem Gott anheimstellen. Templum aus gleicher Wurzel bedeutet das einem Gott geweihte Stück Boden, herausgenommener, heiliger Raum.

Der Mensch muß sich aber grundsätzlich schon orientiert haben, bevor er sich abschnitzen und sich Platz verschaffen kann. Die aktive Richtungnahme setzt das entgegennehmende Angewiesensein auf dasjenige, was nicht mehr in seinem Machtbereich steht, voraus.

Auf bauen und wohnen angewandt heißt das:

► Das besitznehmende aktive Dasein in der Welt ist zu unterscheiden vom Angewiesensein auf ein außerhalb des menschlichen Machtbereiches waltendes Wesen.

► Die Unterscheidung von profanem und heiligem Raum geschieht nicht auf Grund einer übernommenen «Idee» oder einer akademisch elaborierten Theorie, sondern sie tätigt sich im Akt der Raumgewinnung selbst. Was dabei herauskommt, weiß der Erbauer heiliger oder profaner Räume vorher noch gar nicht.

Raum und Dasein

Raum und Einrichtung sind daseinserhellend. Wir erfahren durch sie etwas über die doppelte (aktive und passive) Bewußtseinslage des Menschen im Raum. Dieser müssen wir die Aufmerksamkeit jetzt zuwenden.

Wenn der Mensch Plätze einrichtet und Heiligtümer ausspart, handelt er aktiv. Zugleich aber ist er passiv und darauf angewiesen, daß ihm eine Richtung gegeben wird. Lateinisch wurde das ausgedrückt durch die intensivierende Vorsilbe con im con-templari (Passivform), intensives Hinschauen auf..., woraus das abendländische Grundwort Kontemplation, Beschreibung. Der heilige Raum (templum) verstatet die heilige Handlung (contemplari).

Der aktiven Besitznahme entspricht die Brauchbarkeit und Funktionalität eines Bauwerkes.

Dem passiven Angewiesensein entspricht der leere Thron (als Sitz des «anwesenden» Gottes), überhaupt die Abbildhaftigkeit: Anordnung der Opfersteine und Säulenreihen im Gotteshaus oder der Perlschnüre auf dem heiligen Kürbis der Cora-Indianer, beides Abbild der Welt.

An der Schwelle tritt der Raum ins Bewußtsein. An der Schwelle treffen sich die Raumgrenzen und heben sich zugleich auf; an der Schwelle öffnet sich der Raum, man tritt von «einem Raum» in den «andern Raum» (Horizontale). Die Besitznahme von Land geschah bei den Germanen mittels des numinosen Türpfostens (Vertikale). Das Raumerlebnis geht aus der Sinnrichtung des im Räumlichen sich abspielenden Daseins hervor. Diese Sinnrichtung ist verdeutlicht durch die Weise, wie Raum ist, nämlich als Entstehung, als fließender offener Raum. Er ist nicht starr und geschlossen, sondern gibt die Begegnung der Ebenen frei und hebt sich ins Offene. Entsprechend ist das menschliche Dasein offen und angewiesen auf ein Anderes.

Die Zeit

Im Raumbild ortet der Mensch die äußeren Eindrücke, macht sie verständlich und begehbar. Die Anschauungsform, die ihm die inneren Abläufe ordnet, ist die Zeit. Tempus (lateinisch) geht auf die gleiche Wurzel zurück wie templum. «Räumlich» und «zeitlich» sind nur die zwei Ansichten der einen und gleichen Sache: schneiden, begrenzen, herausnehmen, auszeichnen, heiligen. Ort und Zeit gehören nicht nur sprachlich, sondern auch sachlich zusammen.

Wie der Raum, tritt auch die Zeit an den Übergängen ins Bewußtsein des Menschen. Die eigentliche Phase, in der sich die

Zeit in einen «Zeitpunkt» verdichtet, ist die Zeitwende. Die Wende gebietet Einhalt. Sie erhebt den höchsten, intensivsten zeitlichen Anspruch an den Menschen, obschon die Wende die «kürzeste» Zeit ist. Er muß sich ihr ganz widmen und durch Riten bezeugen, daß diese Zeit heilig, das heißt eminent zeithaft-dringlich ist. Die Handlung in dieser Zeit ist immer Feier.

Raum und Zeit sind menschliche Existenzformen. Daraus folgt, daß die ursprünglichen Handlungen mit der Raumgewinnung und Richtungnahme sowie mit der Wiederholung heilig-mythischer Zeitenfülle im Zusammenhang gestanden haben müssen und immer noch stehen.

Das integrale Bauprogramm

Es läßt sich an der Analyse von Raum-Zeit-Ritus unmittelbar ablesen:

Raum und Zeit gehören zusammen; sie sind nicht Formen, Motive oder Ideen, die konstruiert werden, sondern die Form ist das Resultat der Konstruktion. Kultgeste und Segensspruch, Gesang und Verkündigung spielen sich im Zusammenhang mit Raum und Zeit sinnvoll ab. Die Darstellung im heiligen Raum ist möglich und richtig, wenn sie alle Richtungen integriert, die durch Raum, Zeit, Handlung vorgegeben oder rituell vorgeschrieben sind.

**Heilige Kürbisschale und dreidimensionales Rohrgeflecht**

Die bisherigen Ausführungen könnten leicht abgetan werden mit der Frage: Was hat ein Kirchenbauprogramm unserer Zeit für Industriegegenden mit dem heiligen Kürbis der Cora-Indianer noch zu schaffen? Oder allgemeiner: Was haben die primitiven Verhaltensweisen dem Raum und der Zeit gegenüber für eine Bewandnis mit der Architektur in heutiger Zeit?

Die erste Antwort heißt: gar nichts. Die zweite lautet: alles. Denn: die Weltvorstellungen haben sich vollkommen geändert, aber die menschliche Bewußtseinslage einer veränderten Welt gegenüber ist dieselbe geblieben.

Der Mensch lebt heute nicht mehr in der Natur. Seine Landschaft ist rationalisiert, seine Umgebung und seine Lebensbedingungen wirtschaftlich und soziologisch funktionalisiert. Sie sind darum nicht weniger «unheimlich». Wie oft steht eine Gemeinde vor der bedrückenden Tatsache: kein Geld, kein Raum. «Die Zahl der zu bauenden Kirchen ist zu groß, die Kosten jeder einzelnen gehen ins Unheimliche, die Dringlichkeit und die Steigerung der Dringlichkeit erhöhen sich ständig.»<sup>2</sup>

Der Städter, der Arbeiter bei Sulzer oder Peugeot lebt nicht mehr nach dem Zyklus der Jahreszeiten. Er hat den Rhythmus der Fabrik und lebt zugleich ständig in der Zeitwende. Mit ihm erlebt der Kirchenbauer, zusammen mit dem Priester dieser Zentren, die Zeit als Dringlichkeit. Sie kann zur heiligen Zeit werden, wenn er sie nicht verpaßt, sondern jetzt bauen kann. Die «Schwelle» ist dann entweder das Geld oder der Bauplatz; der Termin ist jene Zeit, in welcher so und so viele Kinder nicht in den Unterricht kamen, weil kein Platz da war.

Die dringlichen Fragen zu diesem Punkt sind also die:

► In Frankreich weiß die Landeskommission für Kirchenbau, daß 1050 Gemeindezentren (350 davon allein in der Gegend um Paris, Art Sacré, ib.) fehlen. Wie steht es damit in der Schweiz? Kann jemand über folgende Fragen zuverlässig Antwort geben?

► Was sagt die Pastoralsoziologie über den absoluten und relativen Bevölkerungszuwachs bis 1993 (nur 30 Jahre) in der Gegend von Basel, Zürich, Biel und im Wallis?

<sup>2</sup> P. Dumas, in: «Art Sacré, Trois églises pour notre temps». 7-8 1962, 5.

▷ Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit der Stadt- und Regionalplanung, damit das Kirchenzentrum nicht irgendwohin zu stehen kommt?

▷ Sind schon irgendwo Erhebungen gemacht worden auf diesem Gebiet? Ist man sich der gesamtschweizerischen Dringlichkeit bewußt?

▢ Welches sind die gesellschaftlichen, ökonomischen und pastorellen Voraussetzungen dafür, daß ein Gemeindezentrum nicht nur die erweiterte Auflage der Jünglingsvereinslokale ist?

### Die heidnische und christliche Sphäre

Die Zeit der Göttertempel ist vorbei. Zu Kathedralbauten ist kein Grund mehr vorhanden. Das Geld, das für den Bau eines Kirchturms heute von einer Gemeinde nicht ausgegeben wird, könnte in jenen Ländern, wo der Geist des Evangeliums erst gepflanzt werden muß, nützlicher sein als dort, wo es zur Selbstdarstellung okzidentaler Überlegenheit dient. «Warum hat denn der Vatikan noch nicht begonnen, seine Schätze zu verteilen?», fragt jemand. Die einzig mögliche Antwort: Weil er noch nicht damit begonnen hat. Aber unsere Kirchgemeinden könnten einen neuen Budgetposten eröffnen: Bedarf des Dorfes X in Lateinamerika. Jemand müßte den Anfang machen.

Christlich ist eine Sache dann, wenn sie sich auf das Heil des «Weltlichen» und «Heidnischen» ausrichtet. Weil Kunst ursprünglich und ihrer Natur nach weltlich und heidnisch ist (W. Schelling), darf sie sich, wenn sie christliche Kunst sein will, gerade nicht auf kirchenästhetische Liturgismen und auf Selbstdarstellungen der Gutgesinnten beschränken. Sie endet sonst im Partikularismus. Dieser ist eine Form der Säkulari-

### An unsere Leser!

Während des Konzils möchte die «Orientierung» Sie über die maßgebenden Konzilsereignisse zusammenfassend informieren. Ihr Redaktor M. von Galli wird sich persönlich nach Rom begeben, um aus nächster Nähe den Konzilsverlauf zu verfolgen. Über die Tagesmeldungen hinaus - deren Vielfalt bereits einige zu verwirren scheint - wird er in seinen Konzilskommentaren das theologisch Bedeutende hervorzuheben suchen. Verfolgen Sie seine Berichte und empfehlen Sie bitte die «Orientierung» bei dieser Gelegenheit Ihren Freunden. d. R.

**Herausgeber:** Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.  
**Druck:** H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.  
**Abonnements- und Inseratenannahme:** Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.  
**Abonnementspreise:** Schweiz: **Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.-; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.-.** Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - **Belgien-Luxemburg:** Jährlich bFr. 190.-. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No 218 505. - **Deutschland:** DM 13.50/7.- Best- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. - **Dänemark:** Jährlich Kr. 25.-, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - **Frankreich:** Halbjährlich NF 7.-, jährlich NF 14.-. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. - **Italien-Vatikan:** Jährl. Lire 2000.-. Einzahlungen auf c/c 1/4444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - **Oesterreich:** Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142.181. (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner.) Jährlich Sch. 80.-. USA: jährlich § 4.-.

sierung, die der Katholizismus an den religiösen und menschlichen Werten des «Heidnischen» betreibt. Wie die christliche Verkündigung universal bleiben muß, so hat auch die Kirchenarchitektur im Christlichen das Universelle aufzusuchen, das heißt das, was seinen Zusammenhang mit dem Heidnischen ausmacht (z. B. Léger's Darstellung der drei Religionen im Kriegsdenkmal zu Bastogne).

Die «christliche» Architektur empfängt heute ihre Leitbilder primär aus räumlicher und zeitlicher Dringlichkeit. Sie soll nicht einer Idee nachjagen, sondern sich auf pastorelle Werkzeuglichkeit besinnen und darüber nachdenken, wie sie die neuesten Konstruktionsmittel zu verwenden hat. Ein Pfarrzentrum also ist ein gesellschaftliches Zentrum, das nicht mehr belastet ist von parteipolitischer Aktivität; es stellt nicht einfach Räume zur Unterweisung zur Verfügung und dient nicht nur der Exklusivität der Organisationen für Gutgesinnte. Es ist ein Ort der Begegnung, ähnlich wie die «clubs» in den USA oder eine schweizerische «Beiz». Jedermann soll ein- und ausgehen.

Kommt dann der Augenblick, da die Kirche den Menschen abbildet, wie er die Welt beherrscht, nicht aber einen Kosmos, der den Menschen gefangen hält? Dann wäre die Wende vollzogen, in der Gott ganz in uns wohnt, nicht nur unter uns. «Gotteshäuser» gibt es dann keine mehr.

Gonsalv Mainberger

NEU IM TYROLIA-VERLAG  
Innsbruck - Wien - München

Gerhard Podhradsky

### Lexikon der Liturgie

256 Seiten zweispaltiger Text, mit 32 Seiten Kunstdruckbildern, Leinen Fr. 19.80 (Kompendien-Reihe).

Angeregt von seinem Lehrmeister Prof. Jungmann hat der Autor in über 500 Artikeln und Hinweisen zur sinn- und zeitgemäßen Gestaltung des Gottesdienstes die heutige (oder wünschenswerte) Form auf dem Hintergrund der Geschichte erklärt.

BEI IHREM BUCHHÄNDLER

Wie stellen sich die Bibel und die christliche Philosophie zum Problem der Evolution?

Eine bedeutungsvolle Neuerscheinung:

HAAG / HAAS / HÜRZELER

### Evolution und Bibel

Prof. Dr. Herbert Haag, Tübingen: Die biblische Schöpfungsgeschichte heute

Prof. Dr. Adolf Haas, München: Der Entwicklungsgedanke und das christliche Welt- und Menschenbild

Prof. Dr. Johannes Hürzeler, Basel: Die Tatsache der biologischen Evolution

132 Seiten. Kart. mit laminiertem Umschlag Fr./DM 6.80

Der erste Beitrag stellt eine gründliche Studie über die biblische Schöpfungsgeschichte dar und zeigt eine wegweisende neue Linie der Biblexegese der Genesis. Der zweite Autor geht vom Standpunkt der Naturphilosophie an das Thema heran, und im dritten Abschnitt wird die Tatsache der biologischen Evolution nachgewiesen und die Frage nach ihrer exakten Erfassung beantwortet.

REX-VERLAG, LUZERN